



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die kirchliche Baukunst des Abendlandes

historisch und systematisch dargestellt

Dehio, Georg

Stuttgart, 1892

1. Allgemeines

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81352](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-81352)

Elftes Kapitel.

Der Gewölbebau in Oberitalien und den Alpenländern.

LITTERATUR. — Die Werke allgemeinen Inhaltes sind schon zu Kap. III. aufgeführt. Dazu: *Reynaud*: *Traité de l'architecture*. 3^e éd. Paris 1870. — *Clericetti*: *Ricerche sull' architettura lombarda*. Milano 1869. — *Mongeri*: *L'arte in Milano*. Milano 1872.

MONOGRAPHIEN. — *Dartein*: *Etude sur l'architecture Lombarde*, Paris 1866, behandelt fast alle wichtigeren Bauten, namentlich S. Ambrogio zu Mailand und S. Michele zu Pavia in eingehenden Monographien mit vortrefflichen Aufnahmen. — Ueber S. Ambrogio zu Mailand vgl. noch: *R. v. Eitelberger* im 2. Band der mittelalterlichen Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates. Stuttgart 1860. — *P. Rotta*: *Sulle sette antiche basiliche di Milano* 1881. — *M. Caffi*: *Sulla chiesa di S. Eustorgio*. 1841. — *Messori Roncaglia*: *La Cattedrale di Modena*. Modena 1878. — *Odorici*: *La Cattedrale di Parma*. Milano 1864. — *Carlo dell'Acqua*: *Dell'insigne reale Basilica di San Michele maggiore in Pavia*. Pavia 1875. 2 Bde.

1. Allgemeines. Zur Chronologie.

Wenn der Anteil Italiens am romanischen Gewölbebau geschildert werden soll, so ist nur an einen kleinen Teil der Halbinsel, nur an die oberitalienische Ebene, genauer die Lombardei und Emilia, dabei zu denken. Vieles traf zusammen, diese Landschaften dem übrigen Italien gegenüber eine Sonderstellung einnehmen zu lassen. Die Oberherrschaft der Franken und später der Deutschen fasste hier festeren Fuss, als weiter nach Süden; desgleichen gab der Handelsverkehr stets lebhaft Beziehungen über die Alpen, während die Entfernung von der Ostküste gross genug war, um den entlang dieser überall mächtigen byzantinischen Kultureinfluss zu dämpfen. Früh tritt in den Kirchenanlagen der Lombardei das Bestreben nach einer festeren Deckenbildung, als die herkömmliche Basilikenarchitektur sie darbot, hervor (S. 240). Früh meldet sich in der Einzelbildung ein spezifisch romanisches Formgefühl, während im Süden des Apennin die Wieder-

belebung des künstlerischen Geistes als Auffrischung der antiken Ueberlieferung sich äussert. Ihrer Gesamterscheinung nach steht die lombardische Architektur durchaus der deutschen, beziehungsweise der provenzalisch-burgundischen näher, als der des übrigen Italiens. Und wie die Anregungen — wir denken weniger an speziell technische, als an allgemein geistige — aus dem Wechselverkehr mit Mitteleuropa kamen, so gingen auch die Wirkungen hauptsächlich dorthin zurück. Die deutschen und österreichischen Alpenländer zeigen sie in breiter Einströmung, in einzelnen Erscheinungen sind sie den ganzen Rhein entlang zu bemerken.

Um nun gleich die Hauptmerkmale des lombardischen Gewölbebaus zu bezeichnen, so sind sie diese. Zum Tonnengewölbe wird kein Verhältnis gewonnen; Ausgangspunkt aller Lösungen ist allein das Kreuzgewölbe. Der Haupttypus ist der basilikale Aufbau auf gebundenem Grundriss, d. h. mit je zwei quadratischen Gewölbejochen in den Seitenschiffen auf eines im Mittelschiff. Daneben zwei Sekundärtypen: Hallenanlagen und Basiliken mit gleicher Jochzahl in Haupt- und Seitenschiffen.

Die Denkmäler, falls nicht etwa in ihrer Reihe wichtige Zwischenglieder fehlen — welches anzunehmen kein Grund vorliegt — bezeugen, dass der lombardische Gewölbebau seine Hauptgedanken sehr schnell zur Reife gebracht hat ¹⁾. Dieses geschehen, blieb er bis zum Ausgang der romanischen Periode fast stationär. Und wie die Struktursysteme, so lässt auch die formale Behandlung nur eine sehr geringe Weiterbildung wahrnehmen. Kommen an einem Denkmal nebeneinander unreifere und entwickeltere Formen vor, so darf das nicht immer als Zeichen von stattgehabtem Umbau oder teilweiser Wiederverwendung älterer Werkstücke in Bauten späterer Zeit gedeutet werden, es muss ebenso oft auf die bessere oder geringere Ausbildung gleichzeitig arbeitender Steinmetzen zurückgeführt werden (sehr deutlich z. B. in der Krypta des Domes zu Modena). Zieht man hierzu noch die beiden anderen Umstände in Betracht, dass gerade in den entscheidenden Fällen unzweideutige historische Nachrichten mangeln und dass nach der teils ganz wegräumenden, teils bis zur Unkenntlichkeit entstellenden Thätigkeit der Renaissance- und Barockzeit die

¹⁾ Unsere früher (S. 187 ff.) über S. Ambrogio zu Mailand und das Schwibbogensystem ausgesprochene Ansicht hat sich nach erneuter Untersuchung als unzutreffend erwiesen. Das Schwibbogensystem, obwohl aus dem gleichen Wunsche, dem Aufbau der Basilika grössere strukturelle Konsistenz zu geben, hervorgegangen, kann als zielstrebige Vorbereitung auf die Gewölbebasilika doch nicht gelten.

Zahl der erhaltenen Denkmäler nur noch eine kleine ist ¹⁾, so erhellt, dass die genauere Zeitbestimmung der einzelnen Werke höchlichst erschwert wird. An der Möglichkeit einer näherungsweise richtigen geschichtlichen Beurteilung der Bewegung im ganzen braucht darum nicht verzweifelt zu werden.

Der von der Renaissance begründete, bis in unser Jahrhundert aufrecht erhaltene Glaube, dass die romanischen Bauten Oberitaliens ein Werk der langobardischen Einwanderer und im 6. bis 8. Jahrhundert entstanden seien, wurde durch die Untersuchungen von Heinrich Leo und Cordero (beide 1829) schwer erschüttert, ja, wie es mehr und mehr schien, definitiv beseitigt. Wenigstens unter den deutschen Forschern hatte sich seither das Uebereinkommen ausgebildet, den fraglichen Baustil erst dem hohen Mittelalter zuzuteilen. Aber in neuester Zeit ist eine rückläufige Bewegung eingetreten. Wenn die Italiener der Renaissance die Ehre ihrer Nation zu retten suchten, indem sie die ihrem ästhetischen Bewusstsein abstoßend erscheinende mittelalterliche Architektur den deutschen Barbaren zur Last legten, so finden Deutsche unserer Tage eine Befriedigung ihres nationalen Hochgefühls in der Rückkehr zu ebenderselben Vorstellung (neuestens namentlich Mothes und Lübke). Es muss ihr vom Standpunkte nüchterner Geschichtswissenschaft mit allem Nachdruck entgegengetreten werden. Sie häuft die stärksten historischen Anomalien. Die Langobarden im 6. bis 8. Jahrhundert hätten eine formenschöpferische Kraft besessen, welche den übrigen germanischen Völkern und dem ganzen Weltalter überhaupt fremd ist; und diese Kraft wäre erloschen gerade zu dem Zeitpunkte, wo sie sonst überall in Nord und Süd sich zu regen begann. Denn was an Fortschritten von dieser vermeintlichen Langobardenkunst zu der des hohen Mittelalters übrig bleibt, ist verschwindend wenig im Vergleich zu dem Abstände, der jene von der Spätantike trennt. Prüfen wir dann die Einzelbeweise für diese ungeheuerlichen Sätze, so zerfließen sie unter der Hand in nichts. Die Baunachrichten der Chronisten beweisen nur — was sich von selbst versteht —, dass auch unter der Langobardenherrschaft zu bauen fortgefahren wurde, sie besagen nichts, wie gebaut wurde. Die langobardischen Gesetze kann als Beweise »hoch entwickelter architektonischer Thätigkeit« nur jemand anführen, der sie nicht verstanden hat. Die Titel 144 und 145 des *Edictus Rothari* (Mon. Germ. LL. IV p. 33), welche allein hierher bezogen werden könnten, handeln nur von der Haftbarkeit für Körperbeschädigung bei Bauausführungen. Sodann das im Anhang zu den

¹⁾ Wie arm an romanischen Denkmälern ist z. B. Mailand, die bei weitem wichtigste und von alters führende Stadt der Lombardei, im Vergleich zu unserem Köln.

Edikten Liutprands erhaltene *memoratorium de mercedes magistrum commacinorum* (M. G. LL. 176) ist kein Bestandteil der langobardischen Gesetze, ist überhaupt kein Gesetz; es ist lediglich eine Lohntabelle, wahrscheinlich für öffentliche Bauausführungen. Sollte aus den darin angeführten Arbeiten ein Schluss auf den Stand der Baukunst bei den Langobarden im 8. Jahrhundert gezogen werden, so müsste er sehr ungünstig ausfallen, denn es sind nur die einfachsten Arbeiten, Pflastern, Mauern, Tünchen, Dachdecken u. dergl. angeführt. Die Ableitung des Namens *commacini* (so, mit doppeltem *m* die richtige Schreibung), ob vom *Comersee*, ob von *macina*, also gleichen Stammes mit französisch. *maçon* — wir neigen dem letztern zu —, ist hier gleichgültig. Klar ist, dass unter den *commacini* Bauhandwerker im weitesten Begriffe verstanden wurden. Sie waren ein Rest der antiken *collegia opificum*, welche bei gewissen Immunitäten nur beschränkte politische Rechte besaßen. Um so weniger ist anzunehmen, dass freie Langobarden in diese Korporation eingetreten seien. Dass die *commacini* »dem germanischen Element Rechnung getragen und Eingang verschafft haben« (Mothes 237), ist ein grundloser Einfall. Im hohen Mittelalter aber war die Vermischung der Langobarden mit den älteren Bewohnern des Landes vollzogen, und es entzieht sich durchaus der Berechnung, wieviel etwa in der Baukunst auf Fortleben des germanischen Geistes zu setzen sei. Was die lombardische Baukunst mit der mitteleuropäischen in Fühlung hält, ist doch wohl am meisten der wechselseitige Verkehr.

Ernsterer Erwägung wert ist die Anschauung französischer und italienischer Forscher (Reynaud, Dartin, Clericetti), wonach der entscheidende Aufschwung, insbesondere die ersten grossen Leistungen im Gewölbebau, ins 9. und 10. Jahrhundert fallen. Wir selbst neigten früher, mit gewissen Beschränkungen, ihr zu (S. 187 ff.), müssen sie aber nach erneuter eingehender Prüfung nun für irrig erklären. Die wenigen Monumente, welche mit einiger Sicherheit dem 6. bis 10. Jahrhundert zugeschrieben werden dürfen, sind teils Zentralbauten, teils flachgedeckte Basiliken; dass das an jenen als tüchtig sich erweisende technische Können schon auf basilikale Anlagen angewandt wäre, davon findet sich hier ebenso wenig, wie irgendwo anders eine Spur. Die Dekorationsformen zeigen fortschreitendes Zurücktreten der antiken Erinnerung und gleichzeitig fortschreitenden Verfall des Formensinns überhaupt. Als Beispiel, wie tief derselbe sinken konnte, verweisen wir auf die wahrscheinlich aus der Gründungszeit (a. 903) herstammenden, sicher nicht älteren, Details der Krypta von S. Savino in Piacenza.

Weiter kommen für die Zeitbegrenzung gewisse indirekte, aber darum nicht weniger triftige Schlüsse in Betracht. Bekanntlich haben die geistlichen Bauherren Deutschlands Italien häufig besucht und wurden anderseits nicht selten lombardische Handwerker in Deutschland zu

grösseren Bauausführungen angeworben ¹⁾, wie denn auch einzelne Nachahmungen italienischer Motive sowohl durch die Chronisten (Dom zu Bremen, Klosterrat) als durch die Denkmäler selbst bezeugt werden; hätte die Lombardei im 10. und 11. Jahrhundert fertige Vorbilder der Gewölbebasilika dargeboten, so wären sie gewiss nicht ohne Einfluss auf Deutschland geblieben. Dasselbe zeigt in anderer Richtung der Vergleich mit der Provence; die Formbehandlung des dortigen Frühromanismus deutet, bis gegen Ende des 11. Jahrhunderts die eigentümliche Renaissancebewegung eintrat, unverkennbar auf Verkehr mit der Lombardei ²⁾, die gleichzeitigen Gewölbesysteme aber sind ganz unlombardisch. Ebenso Burgund. Hier reichen die ersten Versuche im basilikalen Gewölbebau bis in den Anfang des 11. Jahrhunderts zurück; an ihnen war sogar ein Oberitaliener, Wilhelm von Ivrea, in hervorragender Weise beteiligt (S. 385); aber wir finden hier ganz andere, weniger befriedigende Gewölbekombinationen, als das gebundene Kreuzgewölbesystem und die organische Pfeilergliederung der Lombardei. Wären diese damals schon fertig vorgelegen, so wäre ein so unsicheres Schwanken und Suchen, wie bei S. Philibert in Tournus, einem Bau, welcher in manchen Einzelheiten an lombardische Weise gemahnt, nicht mehr möglich gewesen.

Aus alledem folgt übereinstimmend, dass die Lombardei mindestens bis in den Anfang des 11. Jahrhunderts eine gewölbte Grossarchitektur nicht besessen haben kann. Hier nun treten die ältesten einschlägigen Bauten in Mailand und Pavia, den offenbaren Mittelpunkt der Bewegung, ein. Ihr Stilcharakter ist mit der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts am ehesten vereinbar. Aber noch in der Frühzeit des folgenden Jahrhunderts bezeugen die Dome von Modena und Ferrara, wie S. Zeno bei Verona, dass die hölzerne Flachdecke selbst bei Werken von Rang noch keineswegs gegen den monumentalen Anstand verstiess, woraus man schliessen darf, dass um jene Zeit die Gewölbebasilika noch keine allgemein verbreitete, also wohl relativ junge Errungenschaft war. Andererseits wird sie schon vor der Mitte des 12. Jahrhunderts ausserhalb Italiens (Zürich, Klosterneuburg) nachgeahmt.

Die Einzelbetrachtung wird das Ergebnis dieser allgemeinen Erwägungen erfreulich bestätigen: die Zeit der Grundlegung des lombardischen Gewölbesystems, dürfen wir annehmen, ist das 11. Jahrhundert und zwar eher dessen zweite als erste Hälfte.

¹⁾ Schneider im Korresp.-Bl. 1876, Nr. 10.

²⁾ Dehio im Jahrbuch der K. preuss. Kunstsammlungen 1886, p. 133.